

Melissa Fleming

Doaa – MEINE HOFFNUNG
TRUG MICH ÜBER DAS MEER

*Ein außergewöhnliches Schicksal,
erzählt von der langjährigen Sprecherin der
UN-Flüchtlingshilfe Melissa Fleming*

Aus dem amerikanischen Englisch
von Elisabeth Liebl

KNAUR 

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2017
unter dem Titel »A Hope More Powerful Than the Sea«
bei Flatiron Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe
© 2017 Melissa Fleming
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: Gettyimages / Anadolu Agency
Coverabbildung: Elena Dorfman
Bildnachweis: Abb. 1 – Computerkartographie Carrle;
Abb. 2, 3 – Archiv Doaa Al Zamel; Abb. 5, 8, 9, 12, 13 – Archiv
Melissa Fleming; Abb. 4 – Isa Lange; Abb. 6 – Reederei
Claus-Peter Offen; Abb. 7, 11 – UNHCR; Abb. 10 – Getty Images /
MAKIS KARTSONAKIS; Abb. 14 – Zahra Machaoui
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-21407-7

2 4 5 3 1

*Für Peter, Alessi und Danny, meine Eltern
und die über fünfundsechzig Millionen Menschen,
die gezwungen wurden, ihre Heimat
zu verlassen und zu flüchten.*

INHALT

<i>Eine Kindheit in Syrien</i>	9
<i>Der Krieg beginnt</i>	29
<i>Die Besetzung von Dara'a</i>	57
<i>Leben auf der Flucht</i>	87
<i>Liebe im Exil</i>	111
<i>Die Verlobung</i>	135
<i>Deal mit dem Teufel</i>	151
<i>Der Alptraum beginnt</i>	183
<i>Einzig das Meer</i>	201
<i>Rettung in der Stunde des Todes</i>	229
Nachwort	261
Eine Botschaft von Doaa	269
Zur Entstehung des Buches von Melissa Fleming	271

*Die in diesem Buch geäußerten Ansichten
sind ausschließlich jene der Autorin und spiegeln nicht
die Haltung der Vereinten Nationen wider.*

KAPITEL I

Eine Kindheit in Syrien

Als Doaa zum zweiten Mal dem Ertrinken nahe war, trieb sie mitten auf dem feindlichen Meer, das gerade erst den Mann verschlungen hatte, den sie liebte. Ihr war so kalt, dass sie ihre Füße nicht mehr spürte. Vom Durst war ihr die Zunge im Mund angeschwollen. Verzweiflung drohte, sie zu überwältigen. Wären nicht die zwei kleinen Mädchen in ihrem Arm gewesen, mehr tot als lebendig, hätte sie sich einfach dem Meer überlassen. Es war kein Land zu sehen. Nur Wrackteile, ein paar andere Schiffbrüchige, die Gott um Rettung anflehten, und Dutzende aufgeblähter, treibender Leichen.

Dreizehn Jahre zuvor war es ein kleiner See gewesen, nicht der riesige Ozean, der sie zu verschlingen drohte. Doch zu jener Zeit war Doaas Familie da, um sie zu retten. Sie war damals sechs Jahre alt und die Einzige in ihrer Familie, die nicht hatte schwimmen lernen wollen. Sie hatte Angst vor dem Wasser. Allein bei dem Anblick graute es ihr.

Während der Ausflüge zum nahen See saß Doaa immer alleine am Ufer und sah zu, wie ihre Schwestern, Cousins und Cousinen herumplanschten, tauchten und kopfüber ins Wasser sprangen. So abgekühlt, ließ sich die drückende Hitze des syrischen Sommers gleich besser ertragen. Wenn sie versuchten, Doaa ins Wasser zu locken, weigerte sie sich strikt. Das entschiedene Nein gab ihr ein Gefühl von Stärke. Selbst als kleines Kind war sie schon eigensinnig. »Doaa lässt sich von niemandem sagen, was sie tun soll«, erzählte die Mutter allen mit einer Mischung aus Stolz und Verzweiflung.

Dann beschloss Doaas junger Cousin eines Nachmittags, dass das Ganze idiotisch war. Es wurde Zeit, dass Doaa schwimmen lernte. Er schlich sich von hinten an Doaa heran, die selbstvergessen dasaß, mit dem Finger Muster in den Sand malte und den Blick über die anderen schweifen ließ. Er packte sie um die Taille und hob sie hoch. Sie schrie und trat nach allen Richtungen. Doch der Junge legte sich das Mädchen einfach über die Schulter und trug sie zum See. Ihr Gesicht drückte sich in seine Schultergrube, ihre Beine strampelten vor seiner Brust. Sie rammte ihm das Knie in die Rippen und die Nägel in die Kopfhaut. Die anderen Kinder lachten, als Doaas Cousin sie ins schlammige Wasser fallen ließ. Doaa aber wurde völlig panisch, als sie mit dem Gesicht voran ins Wasser eintauchte, das ihr höchstens bis zur Brust reichte. Doch Doaa war starr vor Angst, weil ihre Füße keinen festen Grund fanden. Statt an der Oberfläche zu treiben, sank sie in die Tiefe. Sie schnappte nach Luft, doch alles, was in ihren Mund eindrang, war Wasser.

Schließlich zogen zwei starke Arme sie heraus, gerade noch rechtzeitig. Jemand trug sie ans Ufer und legte sie ihrer entsetzten Mutter in den Schoß. Doaa hustete alles an Wasser aus, was sie geschluckt hatte. Stoßweise ging ihr Schluchzen, und sie schwor leidenschaftlich, nie, nie wieder auch nur in die Nähe von Wasser zu gehen.

Zu jener Zeit gab es auf der ganzen Welt nichts, wovor sie sich hätte fürchten müssen. Nicht solange ihre Familie da war, um sie zu beschützen.

Die sechsjährige Doaa konnte sich nicht erinnern, jemals allein gewesen zu sein. Sie lebte mit ihren Eltern und fünf Schwestern in einem einzigen Zimmer im zweistöckigen Haus ihres Großvaters. Die drei Brüder ihres Vaters und deren Familien lebten in den anderen Räumen. Diese enge Gemeinschaft mit ihren Verwandten prägte jeden einzel-

nen Moment in Doaas Leben. Sie schlief Seite an Seite mit ihren Schwestern, aß mit ihnen und hörte den lebhaften Gesprächen zu.

Die Familie Al Zamel lebte in Dara'a, der größten Stadt im Südwesten Syriens, nur wenige Kilometer von der jordanischen Grenze entfernt und ungefähr zwei Autostunden südlich von Damaskus. Dara'a liegt auf einer vulkanischen Hochebene voll der fruchtbarsten roten Erde. Noch im Jahr 2001, damals war Doaa sechs Jahre alt, war die Gegend berühmt für ihren Reichtum an Früchten und Gemüse – Granatäpfel, Feigen, Äpfel, Oliven und Tomaten. Zu der Zeit sagte man, dass die Früchte Dara'as ganz Syrien ernähren könnten.

Jahre später – 2007 – zwang eine schreckliche Dürre das Land in die Knie. Sie dauerte drei Jahre, so dass viele Bauern ihre Felder verlassen und in Städte wie Dara'a ziehen mussten, um Arbeit zu suchen. Nicht wenige Experten sind der Annahme, dass auch diese massive Wanderbewegung zu der Unzufriedenheit führte, aus der schließlich 2011 die Proteste und der gewaltsame Aufstand hervorgingen, die Doaas Leben grundlegend verändern sollten.

Doch Dara'a war 2001 ein friedlicher Ort, als Doaa noch ein kleines Mädchen war. Die Menschen gingen ihren Geschäften nach. Sie glaubten sogar, einen Hoffnungsschimmer für die Zukunft ihres Landes zu erkennen. Im Jahr davor nämlich hatte Baschar al-Assad seinen repressiven Vater Hafiz al-Assad als Präsident des Landes abgelöst. Die Menschen in Syrien hofften, dass der junge Präsident die autokratische Politik seines Vaters beenden und bessere Zeiten für ihr Land anbrechen würden. Baschar al-Assad und seine glamouröse Frau hatten sich beim Studium in England kennengelernt. Ihre Ehe war auch eine politische Symbiose – als Alewit repräsentierte er eine religiöse Minderheit, seine Frau Asma hingegen gehörte wie Doaas

Familie der sunnitischen Mehrheit an. Seine politischen Ziele unterschieden sich von denen seines Vaters, was – vor allem bei der in Damaskus aufgewachsenen jungen Elite des Landes – die Hoffnung weckte, dass unter seiner Führung das achtundvierzig Jahre alte Notstandsgesetz, das schon sein Vater von seinem Vorgänger geerbt und beibehalten hatte, um politische Gegner mundtot zu machen, abgeschafft und damit endlich die Meinungsfreiheit nach Syrien zurückkehren würde. Unter dem Vorwand, die Nation gegen islamische Guerillakämpfer beziehungsweise Angriffe von außen schützen zu müssen, hatte die Regierung die Notstandsgesetze benutzt, um die bürgerlichen Rechte und Freiheiten der Syrer zu beschneiden. So konnten die Sicherheitskräfte Menschen vorbeugend in Haft nehmen, ohne dass diese sich rechtlich hätten wehren können.

Die eher konservative, arme Bevölkerung, wie sie in Dara'a lebte, hoffte in erster Linie auf wirtschaftliche Verbesserungen. Ansonsten nahm sie das, was im Land geschah, meist klaglos und schweigend hin. Ein kollektiver Reflex auf ein Ereignis aus dem Jahr 1982: Damals hatte Präsident Hafiz al-Assad in der Stadt Hama Tausende von Bürgern hinrichten lassen zur kollektiven Bestrafung des Aufstands der Muslimbrüderschaft, die seine Herrschaft bedroht hatte. Der brutale Vergeltungsschlag war im Bewusstsein der Syrer noch sehr lebendig.

Doch nun, da eine neue Generation an der Macht war, hoffte man, dass Hafiz al-Assads Sohn die Restriktionen, die das tägliche Leben so sehr erschwerten, aufheben würde. Zur großen Enttäuschung der Menschen in Syrien blieben die Reformversprechen des neuen Präsidenten bloße Lippenbekenntnisse. Es änderte sich kaum etwas. Und nach den Vorfällen in Hama wagte auch niemand, das autoritäre Regime zu kritisieren.

Als Doaa noch klein war, füllte sich der alte Markt der Stadt – der Souk – mit Menschen, die sogar über die nahe jordanische Grenze kamen, um qualitativ hochwertige Ware günstig einzukaufen und ihrerseits Werkzeuge beziehungsweise bäuerliche Erzeugnisse feilzubieten. Dara'a lag an der wichtigsten Handelsroute zum Persischen Golf. Die Stadt war daher ein beliebter Anziehungspunkt für Menschen aus der ganzen Region, die sich gerne hier trafen, auch wenn sie nur auf der Durchreise waren. Doch den Mittelpunkt dieses geschäftigen Treibens bildete stets die eng verbundene Gemeinschaft der Familien und Freunde, die sich über Generationen entwickelt hatte.

Die Kinder in Dara'a lebten wie im restlichen Syrien lange bei ihren Familien, bis ins Erwachsenenalter hinein. Die Söhne blieben auch nach der Heirat noch mit ihren Frauen im Haus der Familie wohnen, wo sie ihre Kinder großzogen.

Ein typischer syrischer Haushalt wie jener der kleinen Doaa bestand aus einer einzigen großen Familie, in der mehrere Generationen unter einem Dach zusammenlebten. Wenn die oberste Etage für all die neuen Familienmitglieder allmählich zu klein wurde, setzte man einfach noch eine Ebene drauf.

In Doaas Haus gehörte das Erdgeschoss zum Teil Onkel Walid und Tante Ahlam mit ihren vier Kindern. Gleich daneben lebte Onkel Adnaan mit seiner sechsköpfigen Familie. Doaas Großvater Mohamed und Großmutter Fawziyaa hatten ein eigenes Zimmer. Auf dem Flachdach lebte Onkel Nabil mit seiner Frau Hanadi, drei Jungs und zwei Mädchen in einem kleinen Zimmer. Doaas achtköpfige Familie belegte die Räumlichkeiten im Erdgeschoss gleich neben der Küche, dort, wo am meisten los war. Alle größeren Räume lagen um einen offenen Innenhof, wie er für arabische Häuser typisch ist. In diesen Innenhöfen

herrschte ein ständiges Kommen und Gehen, denn die Kinder spielten dort nach der Schule und zwischen den Mahlzeiten. Auch das Flachdach bot genügend Platz für Familienzusammenkünfte. In heißen Sommernächten blieb man bis in die frühen Morgenstunden dort oben sitzen. Die Männer rauchten ihre Wasserpfeifen, die Frauen plauderten, und alle tranken den süßen syrischen Tee. In besonders heißen Nächten rollte man auf dem Dach die Matratzen aus und schlief unter den Sternen, um die nächtliche Brise genießen zu können.

Die ganze Familie – Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen – aß zusammen im Innenhof. Man setzte sich auf einen Teppich, in dessen Mitte große Schüsseln mit dampfend heißem Essen standen. Zu den Mahlzeiten stürzten Doaa und ihre Schwestern sich förmlich aufs Essen und verputzten, was sie nur kriegen konnten. Sie rollten dünnes Pitabrot zum Löffel und nahmen damit die würzigen Speisen auf.

Doaas Vater liebte diese Momente mit seiner Familie, denn dies war die einzige Zeit des Tages, zu der er seine Töchter zu sehen bekam. Nach dem Essen, wenn er die letzten Tropfen des zuckrigen Tees geleert hatte, stieg er auf sein Fahrrad und radelte zurück in seinen Friseurladen, wo er bis Mitternacht arbeitete.

Eine solche Großfamilie bringt Liebe, Konflikte, Freude und Sorgen, die jeden Moment von Doaas Leben prägten. Umso mehr, als sich unter dem Dach der liebevollen Familie erste Spannungen zu zeigen begannen.

Als Doaa zur Welt kam, hatten ihre Eltern bereits drei Töchter. Vonseiten der Familie bestand daher ein gewisser Druck, endlich einem Sohn das Leben zu schenken. In der

traditionell patriarchalischen syrischen Gesellschaft galten Jungen mehr als Mädchen, denn sie würden, so glaubte man, die Familie einmal ernähren können. Töchter hingegen würden heiraten und ihre Aufmerksamkeit von da an ganz dem Ehemann und den Schwiegereltern schenken. Shokri, Doaas Vater, sah gut aus mit seinen dunkel gelockten Haaren. Er arbeitete als Friseur, seit er vierzehn war. Sogar in Griechenland und Ungarn hatte er schon gearbeitet. Eigentlich hatte Shokri ja nach Europa zurückgewollt, um dort Arbeit und eine Frau für sich zu suchen, doch nachdem er Hanaa kennengelernt hatte, Doaas Mutter, hatte er seine Pläne geändert. Hanaa war gerade mit der Oberschule fertig, als sie sich bei der Hochzeitsfeier eines Nachbarn begegneten. Sie war klein, hatte lang wallendes schwarzes Haar und leuchtend grüne Augen. Sie und Shokri fühlten sich sofort zueinander hingezogen. Sie fand ihn weltoffener und selbstbewusster als die anderen Jungen, die sie kannte. Und ihr gefiel, wie er sich anzog mit seinen Schlaghosen-Jeans. Außerdem spielte er die Oud, ein Saiteninstrument, das als Vorläufer der Gitarre und der Laute gilt.

Shokri und Hanaa heirateten, als Hanaa gerade mal siebzehn war. Ihre ersten gemeinsamen Jahre waren friedlich und voller Liebe, doch das änderte sich mit der Zeit. Nach der Geburt ihrer dritten Tochter hörte Hanaa zum ersten Mal mit an, wie ihre Schwiegermutter Fawziyaa sich beklagte, dass sie und Shokri keinen Sohn hätten. Hanaa war entsetzt, als Shokris Verwandte ihm ganz offen rieten, sich eine neue Frau zu nehmen, die ihm einen Sohn schenken könne. Shokri aber war, obwohl er gegen tiefsitzende Vorurteile und Erwartungen anzukämpfen hatte, sehr stolz auf seine heranwachsenden Töchter. Seine Mutter allerdings setzte Hanaa immer wieder damit zu, dass Shokri Söhne verdient habe. Das Heim der Familie, das für

Shokri und Hanaa so lange ihr Allerheiligstes gewesen war, wandelte sich zum Alptraum, vor allem als Hanaas Schwägerinnen mit der Schwiegermutter in ein Horn stießen und sich ständig das Maul darüber zerrissen, weshalb Hanaa wohl keine Söhne bekommen könne.

Als am 9. Juli 1995 Doaa zur Welt kam, nahm Hanaa die halbherzigen Glückwünsche der Familie entgegen: »Dann eben nächstes Mal, Inshallah, so Gott will. Vielleicht wird es dann ein Junge.«

Hanaa aber spürte etwas ganz Eigenes in diesem Mädchen mit der feierlich ernsthaften Miene. Als eines Tages eine ebenso angesehene wie reiche Freundin der Familie aus einer anderen Stadt zu Besuch kam, um das Neugeborene zu sehen, tat sie das Ihre, um Doaa ihren Platz innerhalb der Familie zu sichern. Die Frau konnte keine eigenen Kinder bekommen und daher den Druck nachfühlen, den man auf Hanaa ausübte. Sie beschloss, ihr zu helfen. Als die Familie sich in der Küche versammelt hatte, um den hohen Gast zu begrüßen, nahm sie Doaa liebevoll in die Arme und wiegte sie sachte. Sie sah in das ernste Gesichtchen, berührte mit dem Finger ihre Stirn und verkündete: »Dies ist ein ganz besonderes Kind, wahrlich ein Gebet Gottes.« Denn dies ist die Bedeutung des Namens Doaa. Bevor sie das Haus wieder verließ, gab die Freundin Hanaa zehntausend syrische Lira – ein kleines Vermögen – als Geschenk für Doaa. Der Rest der Familie war bass erstaunt. Da diese Freundin aus den reichen Golfstaaten kam, begegnete man ihr mit Achtung. Nach diesem Ereignis bestand Shokris Mutter stets darauf, die kleine Doaa in den Arm zu nehmen, und zumindest für eine Zeitlang verstummten auch die Beleidigungen in Hanaas Richtung.

Als Doaa heranwuchs, bezauberte sie beinahe jeden, der sie kennenlernte. Anders als ihre lebhaften Schwestern

war sie außerordentlich scheu. Doch gerade das motivierte die Menschen, sie aus der Reserve zu locken. Sie war ein wirklich süßes Kind, und jedes Mal, wenn Hanaa mit ihr spazieren ging, blieb irgendetwas stehen und bewunderte Doaas schöne schokoladenbraune Augen unter den langen Wimpern und ihren ruhigen, steten Blick. »Wir wussten von Anfang an«, sagte Hanaa, »dass sie der Familie Glück bringen würde.«

Drei Jahre nach Doaas Geburt brachte Hanaa noch eine Tochter zur Welt, Saja, zwei Jahre später folgte das sechste Mädchen mit Namen Nawara. Und natürlich ging es bald wieder um den »armen Shokri«, der keine Söhne hatte. Zu jener Zeit lebte die achtköpfige Familie in einem zwanzig Quadratmeter großen Raum mit nur einem Fenster.

Auch der Rest der Familie wuchs, denn Doaas Tanten und Onkel bekamen ebenfalls mehr Kinder. In Syrien sind große Familien etwas ganz Normales. Es gilt als glückverheißend, wenn ein Kind geboren wird. Ist eine Familie groß, so sagt man, dass das Paar glücklich ist – auch weil es Kinder hat, die im Alter für Vater und Mutter sorgen können. Doch nun lebten mehr als siebenundzwanzig Menschen in einem Haus zusammen. Die Spannungen wuchsen, vor allem unter den Frauen. Es war unmöglich, für so viele Menschen auf einmal zu kochen, daher fanden die gemeinsamen Mahlzeiten, die alle Familienmitglieder im Innenhof vereint hatten, allmählich ein Ende. Stattdessen kochte nun jede Familie abwechselnd und nur für sich. Hanaa hatte die erste Schicht. Daher musste sie jeden Tag zum Markt eilen, das Gemüse putzen und schneiden und das Essen fertig haben, wenn Shokri um drei Uhr nachmittags seine Mittagspause machte. Dies war die Hauptmahlzeit der Familie, und entsprechend viel Wert legte Hanaa darauf. Sie hatte diese Mahlzeit schon immer mit Stolz und Freude zubereitet, jetzt aber musste sie sich auf einmal

beeilen, um Reibereien mit ihrer Schwiegerfamilie zu vermeiden.

Doaa und ihre Familie nahmen Frühstück, Mittag- und Abendessen jetzt in ihrem kleinen Zimmer ein, auf einer Plastiktischdecke, die sie in der Mitte des Raumes ausbreiteten. Dieses Zimmer war nun der Mittelpunkt ihrer Welt. Es war Schlafzimmer, Wohn- und Esszimmer zugleich. Alles, was die Familie tat, spielte sich in diesen vier Wänden ab.

Doch die Mädchen wurden langsam größer und fanden es schwieriger, ihr Leben auf so engem Raum zusammenzudrängen. Am Abend rollten Doaa und ihre Schwestern die Matratzen aus und legten sie irgendwie auf den Boden, jedes kleinste bisschen Platz nutzend, bis das Ganze aussah wie ein Puzzle. Doaa schlief am liebsten direkt unter dem Fenster, damit sie zu den Sternen hinaufsehen konnte, bis sie einschlief. Sobald alle schliefen, balancierten Shokri und Hanaa über die ausgestreckten Arme und Beine der Mädchen hinweg, um in ihre Ecke des Zimmers zu gelangen.

Für Hanaa wurde die Atmosphäre in dem überfüllten Haus bald unerträglich. Ständig lästerten ihre Schwägerinnen, weil sie keine Söhne hatte. Als Hanaa eines Abends wieder hörte, wie man in der Küche über sie sprach, entschied sie, dass es jetzt genug war mit all diesen Vorwürfen, den Streitereien übers Kochen und dem ganzen Lärm. In jener Nacht erwartete sie Shokri mit über der Brust gekreuzten Armen im Türrahmen des Zimmers und kämpfte gegen die Tränen.

»Entweder du findest für uns ein anderes Haus, oder du suchst dir eine andere Frau«, forderte sie. »Hier können wir nicht mehr bleiben.« Sie trat näher an ihren Mann heran. »Es geht ja nicht nur um mich. Ayat ist fünfzehn und Alaa dreizehn. Sie sind Teenager! Sie haben die Nase

voll davon, ständig mit uns in einem Raum schlafen zu müssen. Sie brauchen auch ein bisschen Privatsphäre. Wenn du für uns keine neue Bleibe findest, werde ich dich verlassen und um die Scheidung bitten.«

Shokri hatte die wachsenden Spannungen mit der Familie wohl bemerkt, auch die Schwierigkeiten, die sich durch das Zusammenleben auf engstem Raum ergaben. Und nach sechzehn Jahren Ehe war ihm sofort klar, dass Hanaa meinte, was sie sagte. Ihre fest aufeinandergepressten Lippen und der schneidende Tonfall sagten ihm, dass sie ihre Drohung, ihn zu verlassen, wahr machen würde. Das hieß, dass er eine besser bezahlte Arbeit suchen musste, damit sie sich eine größere Wohnung leisten konnten.

Die sechsjährige Doaa hatte von den Spannungen nichts mitbekommen. Sie hatte keine Ahnung, wie bald sie herausfinden würde, dass ihre Welt nicht so sicher war, wie es schien. Für sie war das große Haus ein Ort wunderbarer Erinnerungen: an die duftenden Fleischgerichte, die auf dem Ofen schmorten; an das unausgesetzte Lachen beim Spiel mit Cousins und Cousinen; an den Innenhof, in dem sich der Duft der Jasminblüten fing; an die warmen Nächte auf dem Dach, wo sie, auf ihre Matratze gekuschelt, den leisen Gesprächen der Erwachsenen lauschte, die um die Wasserpfeife beisammensaßen.

Shokri hatte nichts anderes gelernt als das Friseurhandwerk, aber er fragte zumindest herum, ob er vielleicht mit seinem alten gelben Peugeot Transporte über die jordanische Grenze übernehmen konnte. Das »Yellow Submarine«, wie sie das Auto nannten, war das einzige Transportmittel der Familie und gleichzeitig ihr Running Gag. Rostig und verbeult, wie er war, hatte er, vorzugsweise bei den Wochenendausflügen, des Öfteren mal eine Panne. Doch er war Shokris ganzer Stolz. Nun wurde er zum Hoffnungsträger der ganzen Familie, weil er sie aus dem

überfüllten, stickigen Haus bringen sollte. Shokri fand nämlich einen jordanischen Geschäftsmann, der ihn bezahlen wollte, wenn er das »Unterseeboot« mit Päckchen syrischer Kekse füllen und sie über die Grenze nach Jordanien bringen würde.

In den nächsten beiden Monaten verließ Shokri das Haus schon im Morgengrauen. Er fuhr zur Fabrik nach Dara'a, wo er den Peugeot mit Gebäck- und Kuchendosen füllte. Manchmal konnte er durch das Rückfenster kaum etwas sehen, so vollgepackt war das Auto. Wenn es an der Grenze nicht zu lange dauerte, war er in fünf Stunden wieder zu Hause; früh genug, um gemeinsam mit der Familie zu essen. Nachmittags ging er dann wieder in den Friseurladen. Doaa und ihre Schwestern waren von Papas neuer Arbeit begeistert, weil er ihnen jedes Mal Leckereien aus Jordanien mitbrachte. Die Mädchen warteten schon an der Tür auf *kubz ishtiraak*, ein dünnes Pitabrot, das in Syrien nicht erhältlich war, und auf Kartoffelchips der Marke Barbi, die die Mädchen lieber mochten als die, die es zu Hause gab. Doch Shokri brachte ihnen auch Kleider und andere schicke Sachen mit, die sie vorher nicht gehabt hatten.

Dann kam Shokri eines Nachmittags nicht nach Hause. Stunden vergingen, ohne dass eine Nachricht von ihm eintraf. Hanaa und die Mädchen machten sich solche Sorgen. Shokri blieb nie länger weg, ohne ihnen vorher Bescheid zu geben.

Hanaa bat die Familie um Hilfe. Sie ging zu Nachbarn und Freunden. Schließlich brachte Doaas Tante Raja nach zahllosen Telefonaten bei einer jordanischen Freundin in Erfahrung, dass Shokri verhaftet worden war. Die Grenzbeamten waren dahintergekommen, dass er mehr als die erlaubten zweihundertzwanzig Pfund Waren geladen hatte. Außerdem war die Genehmigung zum Warentrans-

port über die Grenze, die der Geschäftsmann Shokri mitgegeben hatte, gefälscht. Shokri saß in Jordanien im Gefängnis.

Die Familie wusste, dass die Haftbedingungen dort schlimm waren, und machte sich daher schreckliche Sorgen. Sie stellten sich vor, wie er in einer überfüllten Zelle auf dem Fußboden schlief, wie er hungerte und sich nicht waschen konnte. Einen Anwalt konnte man sich nicht leisten. Wie also sollten sie sich mit der jordanischen Gerichtsbarkeit auseinandersetzen?

Die Tage vergingen, und der Sorgenberg wuchs. Es war ja nicht nur die Sorge um Shokri. Hanaa und die Kinder hatten ohne ihn schlicht nichts zu essen. Sie hatten ja schon Schwierigkeiten gehabt, mit seinem Lohn als Friseur zurechtzukommen. Jetzt aber verfügten sie über gar kein Einkommen mehr. Hanaas Familie half. Sie brachten ihr Lebensmittel und gaben ihr Geld, soweit sie es erübrigen konnten. Die Al Zamels waren arm. Sie hatten keine Verbindungen zu einflussreichen Leuten in der Regierung, die ihnen vielleicht hätten helfen können. Und sie wagten nicht, die Beamten vor Ort davon in Kenntnis zu setzen, dass Shokri in Jordanien im Gefängnis saß, damit er nach seiner Rückkehr nicht noch mehr Probleme bekäme.

Man erlaubte der Familie nicht, Shokri im Gefängnis zu besuchen oder mit ihm zu telefonieren. Also hörten sie nur sporadisch von ihm, wenn in Jordanien lebende Bekannte etwas in Erfahrung brachten. Die Botschaften aber waren verwirrend. Umso mehr fürchtete man, dass er dort schlecht behandelt würde. Doaa und ihre Schwestern weinten sich jeden Abend in den Schlaf. Auch Hanaa weinte, aber erst, wenn die Mädchen eingeschlafen waren. Ob ihr Mann wohl je wieder nach Hause kommen würde? Schließlich wurde ein Familienrat einberufen, um Wege zu finden, Shokri nach Hause zu holen. Vier Monate nach

Shokris Festnahme bezahlte ein Freund seines Bruders mit Namen Adnaan einem jordanischen Anwalt mit guten Verbindungen zehntausend syrische Lira (damals etwa fünfhundert Dollar), um Shokri freizubekommen. Der Anwalt kannte sich aus mit der jordanischen Gerichtsbarkeit: Er wusste, dass er Gefängnisaufseher und Richter würde bestechen müssen, um Shokri die Freiheit zu sichern.

Mit den zehntausend Lira kaufte Adnaan das beste syrische Olivenöl, das zweihundert Lira pro Kilo kostet – für die Beamten, die mit dem Fall befasst waren. Und das bestmögliche Fleisch für den Richter. Er überzeugte den Richter, dass der Fabrikbesitzer Shokri hereingelegt hatte und dass dieser ein einfacher Mann war, der hart arbeitete, um seine Familie zu ernähren. Das Schmiergeld erfüllte seinen Zweck, und Shokri wurde am Ende doch noch freigelassen. Doaa und ihre Familie erkannten den dünnen, bärtigen Mann, der da spätnachts an ihrer Türschwelle auftauchte, beinahe nicht wieder. Doch sobald sie seine vertraute Stimme hörten, stürzten die Mädchen auf ihn zu und umarmten ihn. Nach vier Monaten hatte Doaa ihren Vater wieder und hätte ihn am liebsten nie wieder fortgelassen. Nach Shokris Freilassung ging das Leben bald weiter wie gewohnt. Er ging wieder in seinen Friseurladen, Hanaa bereitete die Mahlzeiten für die Familie zu. Gemeinsam träumten sie von einem Heim nur für sich und die Mädchen. Schließlich fanden sie eine bezahlbare Wohnung in einem der günstigeren Viertel von Dara'a. Schon am nächsten Tag packten sie die Mädchen ein und zogen um.

Doaas zweites Zuhause war eine Dreizimmerwohnung im kaum entwickelten, armen und sehr konservativen Viertel Tareq Al-Sad. Shokri und Hanaa hatten Monate gebraucht,

um diese stark heruntergekommene Wohnung zu finden, in der sich der Schmutz häufte. Doch hier hatten sie keine Streitereien mehr mit Onkeln und Tanten, und die Kinder konnten frei herumlaufen und tun, was sie wollten. Also packten die Mädchen mit an und halfen ihren Eltern, die Wohnung sauber zu machen und hübsch einzurichten. Doaas Schwestern liebten das neue Heim.

Doaa selbst allerdings konnte sich nicht dafür begeistern. Sie hasste Veränderungen und vermisste ihre Cousinen und Cousins. Vor allem aber vermisste sie ihre alte Schule. Sie hatte lange gebraucht, um sich mit Lehrern und Schulkameraden anzufreunden, und jetzt musste sie ganz von vorn anfangen. In der neuen Schule zog sie sich ganz in sich selbst zurück, während ihre Schwestern schnell neue Freunde fanden. Oft schützte sie Krankheiten vor, um nicht zur Schule zu müssen. Doch Doaa war ein Kind, dem andere stets mit Liebe begegneten, und so fand auch sie sich allmählich in der neuen Umgebung ein und gewann Freunde.

Im Jahr 2004 konnte die Familie die Geburt eines Neuankömmlings feiern: Doaa bekam einen Bruder namens Mohammad, Spitzname Hamudi. Nun hatte die Familie endlich auch einen Sohn. Die Mädchen waren ganz verrückt nach ihm und stritten sich, wer sich um ihn kümmern dürfe. Nun, wo der Familie ein Junge geboren worden war, bat man Hanaa und ihre Familie, doch zurück ins alte Haus zu kommen. Hanaa aber lehnte ab. Sie hatten sich in ihrem neuen Heim und in der neuen Umgebung gut eingelebt.

Aber als Doaa vierzehn wurde, erfuhr die Familie, dass der Eigentümer der Wohnung, die sie lieben gelernt hatten, sie für sich selbst brauchte. Sie mussten also wieder umziehen. Doaa, die jede Veränderung hasste, würde einmal mehr in ihrem Leben neu wurzeln müssen.